

Was will »Comunione e Liberazione«? ¹

Von Luigi Giussani

Die Ereignisse von 1968 drängten uns dazu, unsere Theorie und Methode uns klarer bewußt zu machen. Dies bestätigt sich in der Tatsache, daß wir das Konzept, welches dann in der Formel *Comunione e Liberazione* seinen Ausdruck fand und später unserer Bewegung den Namen geben sollte², gerade in den hitzigsten Monaten dieser Periode erarbeitet und entwickelt haben. Um in jener Zeit der laizistischen wie marxistischen Polemik entgegen zu können, machten wir es uns zur dringlichsten Aufgabe, unsern in der erwähnten Formel umrissenen Standpunkt präzise herauszuarbeiten. Unser Anliegen ist tatsächlich die *Befreiung* der Welt, wir sehen darin das Ziel des Lebens und all unserer Tätigkeit. Wir sind aber der Ansicht, eine solche Befreiung könne echt und endgültig nur sein im Ereignis jenes neuen Lebens, das sich christliche *Comunione* nennt. Diese entspringt der Botschaft, daß Gott Mensch wurde und daß seine Anwesenheit in der Geschichte an das wirksame Zeichen echter, seinshafter substantieller Einheit all der Menschen gebunden ist, die im Geheimnis der Taufe von ihm ergriffen wurden³. Vor allem in der Taufe setzen sich Gegenwart und Wirken Christi in der Geschichte fort. Diese Einheit, die hier objektiv ausgedrückt ist, wirkt und erzeugt eine neue soziale Ordnung, ein neues und dauerhaftes Beziehungsgeflecht unter den Menschen, wofern die Bedeutung der Taufe entdeckt und

¹ Die Texte stammen aus: *Comunione e Liberazione. Interviste a Luigi Giussani a cura di Robi Ronza*. Jaca Book, Mailand 1976, S. 108–112, 112, 115 f., 121–127, 130–132. – Luigi Giussani ist Begründer und geistlicher Leiter der Bewegung, die heute an hunderttausend Mitglieder und Teilnehmer zählt.

² Die Bezeichnung *Comunione e Liberazione* (= CL) begann sich 1969/70 in der Bewegung durchzusetzen, an den Universitäten zuerst, dann von den Erwachsenengruppen, und je mehr sich CL als eine Realität auf nationaler Ebene erwies, ersetzte sie allmählich alle früheren Bezeichnungen gleichgerichteter kultureller Zentren in den verschiedenen italienischen Städten (wie »Centro Péguy« u. a.). Schließlich wurde sie zum Namen der gesamten Bewegung und dehnte sich auch auf die ursprüngliche *Gioventù Studentesca* aus, den Sektor der Mittelschulstudenten, dem es gelungen war, zu überdauern.

³ Die starke Betonung dieses wesentlichen Aspekts des christlichen Faktums ist ein bleibendes Kennzeichen von CL. In der ersten Veröffentlichung »Scuola di comunità« (1975) liest man unter anderem: »Die Ausbreitung der Kirche in der Welt ist, wie die des Gottesreiches in uns, ein Werk der Gnade, der Mächtigkeit des Geistes. Das beste Instrument zur Veränderung der Welt ist die kirchliche Einheit, und nicht die Einsicht des individuellen Bewußtseins, nicht die Findigkeit des eigenen Wissens und fortschrittlichen Geistes. Die eigentliche Einheit wird gesucht, nicht um wirksamer und rascher handeln zu können, sondern weil sie ein Zeichen ist. Die Logik der Einheit ist eine sakramentale; man muß sie wollen, nicht weil sie Kraft verleiht, sondern vielmehr *weil Einheit als sakramentales Zeichen gewählt worden ist*. »Ich bitte dich, Vater, daß sie alle eins seien, damit die Welt glaube« (Joh 17, 20–23).«

in reifer Weise erfaßt wird. Zusammenfassend: unsere Absicht und unser Einsatz zielen darauf, die Einheit der Glaubenden zu vertiefen und auszuweiten, sie in der gegenseitigen Anerkennung aller und in ihrer wirksamen Zusammenarbeit wahrer zu gestalten, als Vorbild und aktiven Beitrag zu einer wachsenden Freiheit der Welt und zur Heraufkunft einer menschlicheren Gesellschaft. Die gelebte christliche *Comunione* ist kein einsamer Spieler inmitten der Geschichte, wohl aber der einzige, der das geschichtliche Geschehen zur Vollendung führen kann. Sie steht nicht allein, da alle übrigen in der gleichen Richtung zielenden menschlichen Versuche mehr oder weniger große Fragmente von Wahrheit und auch richtiger Aktualisierung in sich enthalten. Aufgabe der christlichen Gemeinschaft ist es, all dieses Gute zu erkennen und ihm zur vollendeten Gestalt der Einheit zu verhelfen.

Auf den erwähnten Zeitpunkt geht auch das allmähliche Überhandnehmen des Wortes *Comunione* anstelle von »Gemeinschaft« (*comunità*) zurück. Natürlich handelt es sich dabei nicht um ein bloßes Sprachproblem, sondern eher um ein Heranreifen des Begriffs. Wir haben zunehmend das Wort *Comunione* als das im christlichen Vokabular eindeutiger vorgezogen. Es verweist auf die Urwurzel und die ontologische Tragweite christlichen Zusammenfindens, während das Wort »Gemeinschaft« (*comunità*) mehr die – auf sozialer Ebene wichtige – Folge der eigentlichen *Comunione* anzeigt. Im Ausdruck »kirchliche Gemeinschaft« treten alle diesbezüglichen Elemente eindrücklich zusammen. Dennoch kann der Begriff »Gemeinschaft« (wenn er verwendet wird, ohne den Akzent auf den Ursprung, das Wesen der Kirche zu legen) durch abwegige Deutungen seiner Kraft beraubt werden. Leute, die sich im Namen des Mysteriums der christlichen *Comunione* zusammenschließen, bilden zusammen eine auf Einheit und Vereinigung hin angelegte Präsenz, die sich nicht auf den ersten Blick von einer andern, die einer anderen Freiheitserfahrung entstammt, unterscheiden läßt. Und ferner ist nicht schon jede Vereinigung, die Gemeinschaft bildet, kirchliche Gemeinschaft; eine solche entsteht nur aus dem gemeinsamen Leben, das der Anerkennung der eigenen Zugehörigkeit zum gleichen Mysterium entspringt, eines in dessen Namen geteilten Lebens mit dem Ziel, das anwesende Mysterium immer sichtbarer werden zu lassen. Wenn das fehlt, kann von kirchlicher Gemeinschaft nicht die Rede sein. Von Leuten etwa, die sich zusammmentun, um ein kulturelles, soziales oder politisches Anliegen zu verfechten, selbst wenn sie sich auf eine evangelische Inspiration berufen, kann man nicht sagen, sie bildeten eine kirchliche Gemeinschaft . . .

Uns hingegen liegt vor allem am Herzen, daß die Einheit, die ein Anderer, nämlich Christus durch die Taufe zwischen allen Christen gestiftet hat, anerkannt wird. Und es ist unsere Absicht, uns dafür einzusetzen, daß sie in unserem Leben aufstrahlt und sich kundtut. Diese Einheit unter uns im Mysterium Christi, die wir als das, was wir sind, zu leben versuchen, stellt

unsere Beziehung zur Welt richtig und befähigt uns zum Einsatz für ihre Befreiung. Christus ist für uns das Mysterium, das uns in unserem Sein und soweit möglich in all unsern Äußerungen eint. Er ist nicht einfach der Inspirator eines Gemeinschaftslebens, das sich mit Anliegen befaßt, für die sich auch anderweitig Anregung und Methode finden ließen. Andererseits: wer sich an Gebetszentren oder zu gelegentlichen liturgischen Feiern versammeln wollte, ohne daß von ihm irgendwelche Erfahrung praktischer Einheit im täglichen Leben ausginge, auf welcher Stufe stünde bei einem solchen seine Teilnahme an der kirchlichen *Comunione*? . . .

Eines der Themen, das wir damals hauptsächlich bedachten, war das Problem der Beziehung zwischen Kirche und Welt. Ich wiederhole rasch die Hauptpunkte. Das grundlegende *Apriori*, von dem her man dieses Problem in den Blick bekommt, ist unseres Erachtens die Einheit christlicher Erfahrung und von daher ihre Fähigkeit, sich als befreiendes Subjekt zu begründen und dadurch Förderer der Sache des Menschen zu werden. Der Kern liegt in dieser Fähigkeit, in sich ein reifes soziales Subjekt heranzubilden, das besser als andere Umfang und Fülle der auf dem Spiel stehenden realen Faktoren wahrzunehmen vermag und sich dank seiner eigenen Weite besonders dafür eignet, die Praxis mit größerer Umsicht zu bestimmen. Nach uns lebt der Christ innerhalb der Kontingenz, ist ihr völlig immanent, bleibt aber dabei in seiner Wahrnehmung, Phantasie und seinem praktischen Urteil vom Prinzip des Glaubens bestimmt: »Gerechtigkeit ist Glaube.« Weil der Glaube aber nur in der Immanenz zum Tragen kommt, zielt er darauf, das Angesicht der Welt nach seinen idealen und ewigen Grundsätzen zu prägen, entsprechend den Dimensionen seiner eigenen letztgültigen Realität, wenn auch immer nur in Annäherungen. Diesem Verständnis entspringt eine spontane tiefe Bereitschaft, von den Ereignissen zu lernen, seine Pläne also jedesmal zu ändern, wenn die Umstände zu neuen Lösungen raten, auch eine spontane und tiefe Bereitschaft, von jedem anderen menschlichen Versuch zu lernen, wobei doch gleichzeitig die Identität des christlichen Gesichts immer eindeutiger und klarer heranreift. Paulus und Petrus verwenden im Neuen Testament mehrfach den Vergleich mit dem Reifen des Menschen. Er verwandelt sich dauernd entsprechend den existentiellen und geschichtlichen Umständen und wird doch in diesem Wandel immer deutlicher er selbst . . .

CL ist – auch wenn die Bewegung sich nach einer eigenen Organisationsstruktur und eigenen Bezugspunkten aufbaut – tief in der Diözese verankert, da es ja kein kirchliches Leben geben kann, außer unter der Führung des Bischofs (wie wir das stets gesagt und seit unsern ersten Anfängen entschieden festgehalten haben). Ein Problem kann sich hinsichtlich der Struktur und Dynamik der Ortsgemeinde stellen, aber doch nur insoweit, als diese sich nicht mehr als Glied der missionierenden Kirche versteht, sondern als eine bürokratische Einheit, die sich für ein bestimmtes Teilgebiet eine ausschließ-

liche Kompetenz zuspricht, was sich dann, wo ein derartiges Verständnis der Dinge überwiegt, zwanghaft auf den sogenannten »liturgischen Dienst«, Vereinszusammenkünfte und geschlossene Unternehmungen reduziert. Stehen die Dinge so, fühlt sie die Gemeinde durch jeden kirchlichen Versuch eines vitalen und echten Einsatzes »gestört«. Setzt sich dagegen der Gemeindeglieder aus fähigen und eifrigen Priestern zusammen, stellt sich kein Problem und kann sich auch keines stellen. Wenn ein Priester wahrhaft Priester ist, das heißt einen ausgereiften kirchlichen Sinn hat, versteht er sich jeder Lage anzupassen, in der ein Ereignis kirchlichen Lebens sich kundtut oder kundtun kann.

Ich halte daran fest, daß auch heute noch die Gemeinde ihre Gültigkeit hat, und bin deshalb nicht einverstanden mit der Art, wie sie in den meisten Fällen gelebt wird: als eine geschlossene Wirklichkeit nämlich, die, wenn sie sich als »offen« gibt, oft nichts anderes tut, als Zweifel säen und Verwirrung stiften, indem sie kirchlich unklare oder ausgesprochen fehlorientierte Gruppen fördert und bevorzugt. Diese verkehrte Art, Gemeinde zu leben, ist heute so verbreitet, daß der Begriff der Gemeinde selbst den Gedanken an Abgeschlossenheit und Isolierung nahelegt. Die faktische Selbstgenügsamkeit der Gemeinden, die von der diözesanen Einheit immer wieder herausgefordert und in Frage gestellt werden müßte, ist heute ein ernstes Problem, nicht vor allem, weil sie im Widerspruch zu dieser (sich immerhin behauptenden) Einheit steht, sondern weil sie meistens der Verständnislosigkeit für die Tatsache entspringt, daß die Bedeutung einer Gemeinde in ihrer missionarischen Präsenz liegt, das heißt in ihrer Fähigkeit, in jenen Kreisen gegenwärtig zu sein, wo sich humane Gesinnung in der Praxis sozialen Lebens bildet. Deshalb ist eine Gemeinde um so wirkkräftiger, je mehr Leute sie heranbildet, die es verstehen, das Leben der Kirche in alle Arbeits- und Forschungsbereiche zu tragen, überallhin, wo soziale Beziehungen sich anbahnen.

Dies vorausgesetzt, betone ich nachdrücklich, daß die CL keine Alternative zur Gemeinde bildet und keinesfalls daran denkt, ein »exempter Orden« zu werden, wie es heute die Benediktiner und Franziskaner usw. sind. Meines Erachtens ist es wesentlich, daß sich das kirchliche Leben um den Bischof herum gestaltet; ob diesem eine territoriale oder (wie heute noch in manchen Ländern⁴) persönliche Jurisdiktion übertragen wird, ist keine Grundsatzfrage, und ist jeweils im Hinblick auf die praktischen pastoralen Erfordernisse zu lösen. Eine gewisse Bindung an das Territorium scheint mir auf jeden Fall nötig, wie dies von der Struktur des Menschen ja offensichtlich gefordert wird.

In alter Zeit wurde die Territorialität der Diözesen offenbar anders verstanden als heute. Es scheint keine starren, undurchlässigen Grenzen gegeben

⁴ Etwa im Orient, Ägypten, Libanon, Syrien usw.

zu haben, vielmehr spannte sich ein Netz von Bischofssitzen über das Land, ohne strikt festgelegte jurisdiktionelle Abgrenzungen und ohne die fatale Zerstückelung in die noch weit starrere und unumstößliche Unterteilung in Gemeinden und die ihnen zugeteilten Zonen. Ich sage das alles nicht mit dem Anspruch, Unanfechtbares zu äußern. Ich habe darüber keine vertieften Studien betrieben. Eine Rückkehr zu solchen Organisationsformen könnte jedoch wünschbar sein und den heutigen Zuständen besser Rechnung tragen, die einerseits durch weit größere soziale und territoriale Freizügigkeit gekennzeichnet sind und andererseits durch eine Situation, die von der Kirche, falls sie nicht überrollt werden will, einen allseitig erneuten missionarischen Einsatz verlangt; wichtig ist in jedem Fall, daß die Beziehung zum Bischof sich durchhält und daß es keine Alternativen zu seiner Amtsbefugnis gibt.

Die Kirche muß zu ihrer Verleiblichung jenen Forderungen genügen, die sich in der jeweiligen geschichtlichen Situation ausdrücken, damit sie ihrer Einwohnung in der Welt tiefer entspreche und ihr Unterscheidendes klarer hervortrete. Dieser Grundsatz kann auf verschiedene Weise verwirklicht werden. Übrigens scheint mir (zumal für unser Land) das Problem »Territorium« so wichtig, das ihm größte Beachtung geschenkt werden muß. Ich wäre aber keineswegs einverstanden, wenn man mit Berufung darauf die Tragweite unterschätzen wollte, die heute den sogenannten »offenen Bereichen« zukommt: Arbeitsplatz, Schule, Universität. Das ist ein Aspekt, den wir immer hervorgehoben haben. Trotzdem wird man nicht sagen können, die CL sei eine »Milieu-Bewegung« im üblichen Sinn des Wortes. Zu Beginn schien es so, aber einzig vom demographischen Gesichtspunkt aus. Die CL ist eine Bewegung von Leuten, die Kirche leben wollen, nichts anderes; jede weitere Spezifikation ist unerwünscht und hinfällig.

Es drängt mich ferner zu betonen, daß CL keineswegs die Absicht hat, sich als eine Alternative zur heutigen Ausgestaltung der Kirche in territoriale Bistümer mit geschichtlich gewachsenen Grenzen zu geben. Hat die Bewegung auch eine zentrale Leitung, so sind doch die Gemeinschaften – die sich in der umfassenden Freundschaft, die wir CL nennen, sammeln – für das, was sie sind und tun, ihrem eigenen Bischof gegenüber verantwortlich; und wir verlangen mit Nachdruck, das dem so sei. Die gemeinsam übernommene Verantwortung dient dazu, die Form unseres Versuchs redlich zu kritisieren und uns gegenseitig zu helfen. Somit steht die Tatsache, daß die CL eine eigene zentrale Organisation hat, eigene nationale Zusammenkünfte hält und eigene gemeinsame Richtlinien erarbeitet, keineswegs im Gegensatz zur Autorität der Bischöfe und ihrer Freiheit. All das sind pädagogische Hilfsmittel zur Mehrung des Lebens in unseren Gruppen, das dann in den Bereich der Diözesen überfließen muß, um dort zu wirken. Dieser unser Wunsch, uns innerhalb der Diözese einzusetzen, gibt mitunter Anlaß zu ablehnenden Reaktionen bei diesen. Es gibt Fälle, da unsere Gemeinschaften abgelehnt

und ausgeschlossen werden, was grundsätzlich ungerecht und im übrigen vom praktischen Standpunkt aus unmöglich ist, weil sich das Leben nicht aufhalten läßt. Ich kenne jedoch keinen Fall, in dem ein Bischof solche Ablehnung mit seinem Charisma in Verbindung gebracht hätte, während allerdings einige Pfarrer derartige Beweise von Intoleranz und Kurzsichtigkeit geliefert haben. Übrigens gibt es auch Situationen, da man von den Gruppen verlangt, auf ihre formelle Identität zu verzichten und sich dazu herzugeben, herkömmliche Strukturen und Unternehmungen zu reorganisieren. Dies ist uns sogar recht, sofern sich dabei keine Schmälerung der Wesensgehalte der CL ergibt.

Ich wiederhole, nicht CL liegt uns am Herzen, sondern die Kirche. Um das klarzustellen, bediene ich mich einer Utopie: wenn das gesamte kirchliche Leben in Italien (um das Land, in dem wir uns befinden, als Beispiel zu nehmen) die Art seiner erzieherischen und missionarischen Präsenz auf jenen Kategorien abstützen und aufbauen würde, die wir als die grundlegenden für christliche Erfahrung erachten, dann wären wir, scheint mir, nicht mehr nötig und täten gut daran, als Bewegung mit eigenem Namen, eigenen Treff- und Beziehungspunkten zu verschwinden. Wie ich schon öfters sagte: wir haben uns nur deshalb entschlossen, einen Namen und eine Struktur anzunehmen, weil wir durch die Ereignisse dazu gezwungen wurden. Unsere erste Veröffentlichung »Appunti di metodo cristiano« (1964) war bestrebt, eine Methode aufzuzeigen, die für jede Art kirchlichen Aufbaus gültig ist. Die Bewegung hat sich von Anfang an als ein Faktor der Verlebendigung des christlichen Lebens überhaupt verstanden und sie tut dies gleicherweise noch heute. Sie spezifiziert sich mit eigenem Namen und Gesicht nur insoweit, als die von ihr vorgestellte christliche Lebensform von der kirchlichen Wirklichkeit, der ihre Mitglieder begegnen und an der sie teilhaben, ganz oder teilweise verkannt und abgelehnt wird . . .

Das Bild, das sich die öffentliche Meinung heute von uns macht, scheint uns keineswegs dem zu entsprechen, was wir in Wirklichkeit sind, und das ist für uns recht unbehaglich. Wir bitten den Herrn und auch die Kirche um ihre Hilfe, den Sinn des Glaubens und dessen Einfluß auf das Leben zu verstehen: wir haben keinen grundlegenderen Wunsch als diesen.

Gewiß, es ist nicht leicht, heute den spezifischen Charakter eines Versuchs zu begreifen, der nichts anderes sein will als das, was wir eben sagten. Wir leben tatsächlich in einer Gesellschaft, in welcher dem Grundbedürfnis, das sich in jedem Menschen meldet, und das wir als den *religiösen Sinn*⁵ bezeichnen können, von den Kulturen außerhalb des Christentums keinerlei Beachtung mehr geschenkt wird; es wird vielmehr kritisch abgetan und unterdrückt. Wenn es heute ein radikal unterdrücktes menschliches Verlangen gibt,

⁵ Vgl. Luigi Giussani, *Il senso religioso*. Jaca Book, Mailand 1966.

so ist es dieser religiöse Sinn. Es wäre aufschlußreich, aufgrund von Forschungen herauszufinden, welche Schäden und Verirrungen eine solche Repression in der Psyche des modernen Menschen verursacht. Immer aufgrund dieser Kritik wird die Kirche – auch wo sie als eine Präsenz hingenommen wird, mit der man rechnen muß –, bald als kulturelles Machtzentrum angesehen oder als ein Lehrstuhl für Pflege der Sittlichkeit, während sie doch allein dazu da ist und auf wunderbare Weise weiterdauert, um dem Menschen auf sein religiöses, das heißt sein tiefstes Bedürfnis erschöpfende und endgültige Antwort zu geben. Meines Erachtens liegt im religiösen Sinn die Dimension des realen und umfassenden Bedürfnis des Menschen, in dem er alle seine einzelnen Bedürfnisse einbirgt; deshalb macht er ihn zum umfassenden Horizont, der, falls er vernachlässigt wird, jede noch so wohlgemeinte Bemühung und jeden Einsatz vereitelt und fehlgehen läßt. Die religiöse Dimension ist die grundlegende Voraussetzung, die jedem Bedürfnis des Menschen, das als solches empfunden wird, entsprechend (und nicht einseitig und illusorisch) zu begegnen erlaubt; sie ist der stabilisierende Faktor, das wirkliche Gleichgewicht, der reale Zusammenhang. Fehlt sie, hat das zufällige Einzelbedürfnis die Tendenz, seinen Anspruch zu überziehen, unnatürliche Proportionen anzunehmen und somit gestörte und überzogene, kurz, götzendienerische Haltungen und Lösungen zu erzeugen. Die beiden vorherrschenden Kulturformen unserer Zeit, der Liberalismus und der Marxismus, bestätigen es: dem ersten gelingt es nicht, die Verbindung des Individuums mit dem großen Gesamtplan zu sehen; der zweite ist unfähig, die persönliche Dimension des menschlichen Bedürfnisses wahrzunehmen oder er steht diesem ohnmächtig gegenüber. Beiderseits trägt man die Folgen davon, daß man sich außerhalb des endgültigen Zusammenhangs ansiedelt. Beide Weltanschauungen erklären – mehr oder weniger deutlich, jedoch mit dem gleichen Nachdruck –, daß das, was ich den religiösen Sinn genannt habe, eine Täuschung sei oder eine verkehrte Art, das wahre Problem des Menschen anzugehen. Damit zeigen beide, daß sie nicht von konkreter Menschenerfahrung herkommen, sondern von einer abstrakten Idee des Menschen, eigentlich von einem vorgefaßten Bild, einer Frucht apriorischen Denkens. So sind sie stets gezwungen, etwas zu leugnen oder zu unterschlagen, während wir, das Problem des Menschen innerhalb des religiösen Horizonts angehend, ihm mit vollem Verständnis begegnen können.